

In einem der wenigen Gespräche, die ich mit Michaela oder *Ela* hatte – und „wenig“ ist erstaunlich, war sie doch oft, eigentlich immer auf den Berliner Veranstaltungen oder offiziellen Partys, auf denen man selbst auch war, anwesend; doch mehr Gespräche habe ich sicher *über* sie oder genauer gesagt: in Sorge *um* sie geführt als mit ihr selbst; wir kannten uns kaum – also in einem dieser kurzen und raren Gespräche mit ihr – es muss Frühling oder Herbst gewesen sein, es war mild-sonnig, das Klima war sanft zu sich, es ging ein Luftzug, in dem die Blätter frivol vibrierten (dieses Bild hatte ein Jahrzehnt zuvor Françoise Samson in Nijmegen über sie sprechend benutzt: „*elle est comme une feuille qui vibre dans l'air*“); wir saßen in einem Café in der Nähe der alten Adresse der Psychoanalytischen Bibliothek Berlin auf der Hardenbergstraße – und dieses Gespräch fand statt im Anschluss an eine dieser „Krisen“ – „Krisen“, die sowohl sie selbst persönlich betrafen (und vor allem dann sicher auch ihren Sohn, und den Vater ihres Kindes, und einige um sie herum [aber was weiß ich schon davon, warum wag ich davon zu sprechen, wir kannten uns ja kaum]), „Krisen“, die dann aber auch das gemeinsame Arbeiten in der Psychoanalytischen Bibliothek, vor allem im Kontext der gerade entstehenden Offene Sprechstunde angingen – in diesem Gespräch also sagte sie mir: „Trinken ist weibliches Genießen.“

Kurz, knapp, rar, direkt. Nach einem Schweigen, das von mir ausging, sprachen wir ein wenig, da sie mich danach fragte, geradezu ausfragte, über meine „Erfahrung“ mit diesem „weiblichen Genusstrinken“ in Gestalt meiner Mutter. Seither, wenn ich mich richtig erinnere, habe ich nichts mehr von ihr gehört. Es gab Telefonate, Emails, in denen ihr Name – Michaela oder Ela – stand. Es gab Aussagen, die mich schmerzten, mit denen sie ausgestoßen, fallengelassen wurde. Es erschien mir stets ebenso notwendig wie unerträglich, so unabänderlich, irgendwie richtig, wie grausam und willkürlich, gleich einer gemachten – nur wann, von wem gemachten – Naturkatastrophe. Ich habe sie noch einmal gesehen: sie war wieder auf einer dieser Veranstaltungen anwesend. Im letzten Herbst, es war diesmal meine eigene, eine der ersten Sitzungen in einem Online-Seminar über „Struktur“; ich war

erfreut, sie in der Kachel gerahmt zu sehen, und ich dachte mir: „Sie ist wieder da; sieht gut aus; ich bin froh, dass es ihr besser geht; ich hatte schon vor längerem ihren Tod erwartet, weil mir das so zugetragen wurde.“ Und sicher hat in diesem Moment, wie auch jetzt, und wie oft, dieses sehr simple, sehr direkte, brutal einfache, und trotzdem oder vielleicht deshalb, verführerische, sicher nicht falsche, nicht ganz richtige, einsetzbare aber unbehandelbare Theorem – auch ein „Praktem“: Deines –, das etwas fixiert und verdichtet, was von Deiner Triebmischung war, ohne ihr oder Dir – beileibe nicht – gerecht zu werden, in mir geklungen.

Ich würde gerne so etwas sagen wie: „Michaela – oder Ela – ich werde weiter damit *arbeiten*, ich werde weiter darüber *nachdenken*“, aber diese Verben – furchtbar das eine, hohl das andere – sind nicht gerecht.

Du wusstest, Namen zu identifizieren – ihr Gewicht und ihre Ausstrahlung – konntest, wolltest sie zusammenführen, auch so, dass Ereignisse und Leiber davon animiert waren. Deine Gabe. Ich nenne nur Weniges, Persönliches: In der Psychoanalytischen Bibliothek, für die Du mit Deinem Namen einstandst, so wie diese für Dich; am ICI Berlin durch ein außergewöhnliches Treffens mit Jean-Claude Milner; wie erwähnt in Nijmegen, zur „Angst“, auf einer Tagung, an der Françoise Samson auch sagte: „nach meinem Tod bleibt von mir nichts als ein Signifikant“, und ich wenige Minuten danach, in einer unheimlichen Verdichtung, vom Tode eines Michaels erfuhr, sodass sich mir für einen Moment jenseits der Angst Himmel und Erde verdrehten.

Du wusstes – ich vermute, ich bin sicher – dass „Ela“, den Gottesnamen aus dem Namen teilt – *mi kmo El*: der- oder diejenige, der oder die, wie Gott ist – ihm aber angehängt lässt, was Deine Eltern ihm anzuhängen wünschten, a, hängenbleibt, um zu schneiden. Und da bist Du. Auch in einem kurzen, zeitlosen Zittern, jetzt noch, das mir wie von außen kommt.

(Marcus Coelen, 2. Mai 2026.)

